



Migrationssociologie: Migration und ethnische Minderheiten

ANDREAS WIMMER

- KLAUS BADE, *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*. München: C. H. Beck 1992, 542 S., gb. DM 68,-
- MICHAEL BOMMES, *Migration und nationaler Wohlfahrtsstaat. Ein differenzierungstheoretischer Entwurf*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1999, 244 S., kt. DM 59,80
- MATHIAS BÖS, *Migration als Problem offener Gesellschaften. Globalisierung und sozialer Wandel in Westeuropa und in Nordamerika*. Opladen: Leske + Budrich 1997, 230 S., kt. DM 39,-
- WOLF-DIETRICH BUKOW, *Leben in der multi-kulturellen Gesellschaft. Die Entstehung kleiner Unternehmer und der Umgang mit ethnischen Minderheiten*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993, 212 S., kt. DM 36,-
- THOMAS FAIST, *Social Citizenship for Whom? Young Turks in Germany and Mexican Americans in the United States*. Aldershot: Avebury 1995, 264 S., Ln. \$ 77,95
- JÜRGEN MACKERT, *Kampf um Zugehörigkeit. Nationale Staatsbürgerschaft als Modus sozialer Schließung*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1999, 245 S., kt. DM 52,-
- WERNER SCHIFFAUER, *Die Gottesmänner. Türkische Islamisten in Deutschland*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000, 250 S., kt. DM 18,80

Welche Trends waren im hier zu behandelnden Themenbereich während des vergangenen Jahrzehnts auszumachen? Die Antwort wird alleine aufgrund beschränkter Lese- und Rezeptionsfähigkeiten selektiv ausfallen und die Auswahl von der jeweiligen paradigmatischen Position, den eigenen Forschungsinteressen und -erfahrungen abhängen. Die standortgebundene Betrachtung soll aber zumindest zu Beginn mit einer Art Beobachtung zweiter Ordnung kombiniert werden, mit einer Inventaristenperspektive, aus der heraus überblickt werden kann, welche Positionen im Diskursfeld aufgegeben und welche neu bezogen wurden.

Aus einer solchen Schau fällt zunächst einmal auf, daß sich das Feld ständig verbreitert und diversifiziert hat. Während noch in den achtziger Jahren „Migration“ den Fokus einer überschaubaren und dicht vernetzten Gemeinde von Spezialisten darstellte, so gehört das Nachdenken über Migration und migrationsbedingte soziokulturelle Heterogenität inzwischen zum Mainstream soziolo-

- 15 Zur Geschichte dieser Forschungsrichtung s. *Grossberg, L. / C. Nelson / P. Treichler* (Hrsg.) (1992): *Cultural Studies*. London und *Grossberg, L.* (1997): *Bringing It All Back Home: Essays on Cultural Studies*. Durham
- 16 *Hall, S.* (1994): Die Frage der kulturellen Identität. In: Ders. (1994): *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Berlin / Hamburg, 180-222. *Morley* (1991), a.a.O. *Willis, P.* (1991): *Jugend-Stile. Zur Ästhetik der gemeinsamen Kultur*. Berlin
- 17 *Luhmann* (1995), a.a.O., 398
- 18 *Willis* (1991), a.a.O.
- 19 Zur Entwicklung neuer, gemessen herkömmlichen Mustern „hybrider“ Identitäten im Zuge der Globalisierung westlicher Medienprodukte und Konsumgüter s. auch *Hall* (1994), a.a.O. und *Bronfen, E. / B. Marius / T. Steffen* (Hrsg.) (1997): *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*. Tübingen
- 20 *Morley* (1999), a.a.O., 451f
- 21 Ebd., 462
- 22 Zu dieser These s. *Keppeler, A.* (1994): *Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien*. Frankfurt a.M., Kap. IV. Vgl. auch *Münch, R.* (1998): *Kulturkritik und Medien-Kulturkommunikation*. In: *Saxer* (1998), a.a.O., 55-66 und *Hörning, K. H.* (1999): *Kultur und soziale Praxis. Wege zu einer „realistischen“ Kulturanalyse*. In: *Hepp, A. / R. Winter* (Hrsg.) (1999): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*. 2. Aufl. Opladen, 33-47
- 23 *Schulze, G.* (1995): *Das Medienspiel*. In: *Müller-Doohm / Neumann-Braun* 1995, 363-378

gischer Reflexion mit einer entsprechenden Zunahme des Teilnehmerkreises im diskursiven Feld: Wer schreibt heute nicht über Globalisierung und das Ende des Nationalstaates und thematisiert dabei einen der natürlichen Feinde der alten, „prä-globalen“ Verhältnisse, die transnationalen Migrationsströme und Gemeinschaften sowie deren zukünftigen Platz in einer am Horizont aufscheinenden neuen Weltsozialordnung? Wer überblickt noch die Zahl der Autoren, welche zur Frage der kulturellen Basis politischer Integration im nach-nationalen Zeitalter Stellung nehmen und damit auch eine Stellung im alten Feld der Multikulturalismus-Debatte beziehen? Migration und ethnisch-kulturelle Heterogenität sind vom Rande ins Zentrum sozialwissenschaftlicher Gegenwartsdiagnosen gerückt und von einem Spezialistenthema zum vielgedeuteten Zeichen der Zeit mutiert¹.

Die Perspektivenverschiebung hängt unter anderem auch damit zusammen, daß die Soziologie während der neunziger Jahre vom „methodologischen Nationalismus“ (*Anthony Smith*) abgerückt ist, d. h. die – immer nur heuristisch gedachte – Fiktion einer Koextension von Nationalstaat und Gesellschaft, welche implizit fast allen Theorieentwürfen mit Ausnahme der Systemtheorie zu Grunde lag, aufgegeben hat und transnationalen Prozessen und Beziehungen vermehrt Beachtung schenkt. Aus einer solchermaßen transformierten Perspektive muß nun „Migration“ zu einem hochinteressanten Phänomen werden; ethnische Gemeinschaften mit transnationalem Bezug sind geradezu dazu prädestiniert, als Exemplifizierung des nun problematisch und erklärungsbedürftig erscheinenden Charakters von Nationalstaatlichkeit zu dienen.

Schließlich hängt die Expansion aber auch mit dem vermehrten Regelungsbedarf staatlicher Institutionen zu tun, welcher durch die Asylwanderung Ende der achtziger und während der neunziger Jahre ausgelöst wurde. Die politische Bereitschaft, Forschungsprogramme, Sonderforschungsbereiche, Graduiertenkollege oder gar spezialisierte Forschungsinstitutionen zu finanzieren, hat entsprechend zugenommen, was sowohl innerhalb als auch außerhalb der etablierten akademischen Institutionen – im Bereich der so genannten „praxisorientierten“ Forschung – zu einer Ausweitung der Produktionskapazitäten führte. Neue Forschungsinstitute wurden gegründet (wie die beiden Foren für Migrationsstudien im schweizerischen Neuenburg und in Bamberg), universitäre Kapazitäten neu gebündelt (wie das in diesem Bereich wohl erfolgreichste Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück), schon bestehende Einrichtungen haben sich konsolidiert.

Wer ein solchermaßen expandierendes und sich restrukturierendes Feld beschreiben will, in dem er/sie sich bewegt und selbst eine im Wandel befindende Position bezieht, kann wohl nur einige wenige Diskussionslinien skizzieren und muß sich davor hüten, diese als ein zentralperspektivisches Gemälde interpretieren zu wollen. Vier solcher Linien seien im folgenden nachgezeichnet.

I.

Noch in den siebziger und achtziger Jahren lag das Hauptaugenmerk auf den Migranten selbst, auf deren Integrationsstrategien² sowie auf der Frage, wie xenophobe Zurückweisung und Desintegration vermieden werden können³. Migration wurde als Ausnahme vom Normalzustand sozialer und kultureller Verwurzelung im Rahmen nationalstaatlich begrenzter Gesellschaften konzipiert, deren Folgen für Migranten und „Aufnahmegesellschaft“ empirisch zu erfassen waren. Noch in diesen Zusammenhängen denkend, arbeitete sich die Migrationsforschung der achtziger und frühen neunziger Jahre am normativ-politisch aufge-

ladenen Konzept des Multi-Kulturalismus ab, demzufolge auf die kulturelle Heterogenisierung durch Einwanderung aus „immer fernerer Kulturkreisen“ mit Toleranz sowie mit der Pluralisierung als verbindlich betrachteter normativer Orientierungen (insbesondere im Schulbereich) zu antworten sei.

Entsprechend strukturierte sich das wissenschaftliche Diskursfeld. Ethnologen und Mikrosoziologen zeichneten nach, daß eine solche Heterogenisierung tatsächlich stattgefunden hatte und daß in der Tat ethnische Gemeinschaften mit integrierter Normstruktur und einem hohen Maß an „Binnenintegration“⁴ entstanden waren, die nach Anerkennung und Berücksichtigung durch „die Mehrheitsgesellschaft“ riefen. Gegen diese Mehrheitsposition, insbesondere auch im nicht-wissenschaftlichen Feld der Sozialarbeit und der Schulpädagogik verbreitet⁵, formierten sich in den frühen neunziger Jahren zwei Stellungen.

*Hoffmann-Nowotny*⁶ wies in einer vielbeachteten Expertise für den Schweizerischen Wissenschaftsrat auf die Gefahren einer solchen kulturellen Heterogenisierung hin. Auf der einen Seite betont er auf der Basis einer kenntnisreichen historischen Rückschau, daß wohl kaum eine kulturelle-intellektuelle, politische oder wirtschaftliche Modernisierungsleistung in der schweizerischen Geschichte der letzten hundertfünfzig Jahre ohne das Zutun von Migranten richtig zu verstehen wäre (von deutschen Universitätsprofessoren, exilierten Denkern aus aller Welt, der Gründergeneration von heute multinationalen Unternehmern bis zu den Arbeitsimmigranten der fünfziger und sechziger Jahre). Neben diesen „Chancen“ für Innovationsfähigkeit und Produktivität birgt Einwanderung aber auch das Risiko, daß die gesellschaftlichen Integrationskräfte überfordert werden können. Integration wird in der *Parsonschen* Tradition einerseits als kulturelle Integration in ein Grundmuster von Wertorientierungen verstanden und andererseits schichtungstheoretisch als Statuskonfiguration, in der die Individuen eine „angemessene Stellung“ auf den verschiedenen Dimensionen sozialer Ungleichheit gefunden haben. Immigration überfordert die Integrationskapazität einer Gesellschaft, wenn a) eine Assimilation an das kulturelle Grundmuster und/oder wenn b) eine legitim erscheinende Inkorporation ins Schichtungsgefüge nicht möglich ist.

Beides ist laut *Hoffmann-Nowotny* bei den neuen Migranten (im Klartext: Asylsuchenden) zunehmend der Fall. Sie sind kulturell „zu fremd“ und verfügen nicht über das nötige Bildungsrüstzeug, um sich erfolgreich in Arbeitsmarkt, Gesellschaft und Kultur einfügen zu können. Das Argument der kulturellen Distanz wird dabei ambivalent formuliert, zielt auf der einen Seite auf reale kulturelle Andersartigkeit ab, insofern als jene Kulturen als „fern“ gelten, „die intern z. T. noch stark stammes- und clanorientiert sind, vielleicht mit Religionen ausgestattet, die Reformation und Aufklärung nicht erlebt haben [gemeint ist der Islam]“⁷. Andere Formulierungen lassen eher die Deutung zu, daß die relative Wahrnehmung von Distanz durch die Mehrheitsbevölkerung für Integrations-schwierigkeiten verantwortlich zu machen sei.

In jedem Fall entsprach *Hoffmann-Nowotnys* Formulierung jener, mit der eine neue schweizerische Migrationspolitik (mit explizitem Ausschluß von Migranten aus dem Süden) legitimiert wurde und rief – vielleicht vorwiegend deshalb – den inzwischen notorischen Rassismusvorwurf im protowissenschaftlichen Feld von Sozialarbeitern, Flüchtlingsbetreuern und Bildungsarbeitern hervor sowie Konsternation im Umfeld der Wissenschaftler, von denen nur *Castles*⁸ aus dem fernen Australien eine eigentliche Replik wagte. Empirische Studien haben inzwischen nachgewiesen, daß beispielsweise der Grad der Erwerbsintegration von Asylsuchenden in der Schweiz nach einigen Jahren der

Adaption weit höher ist als angenommen und nicht herkunftsspezifisch mit irgendeinem Maß „kultureller Distanz“ kovariiert⁹

II.

In diesem Kontext läßt sich, obwohl sie fast ein Jahrzehnt später erscheint, auch *Werner Schiffauers* jüngste Arbeit (*Schiffauer* 2000) lesen, in der er wie bereits in früheren Studien¹⁰ gegen die Vorstellung unüberbrückbarer kultureller Distanz mit der klassischen Argumentationstechnik der Ethnologie anschreibt – jener des Fremdverstehens. Dabei nimmt er sich ein Objekt vor, das sich nach dem Ende des kalten Krieges zum Feindbild der westlichen Öffentlichkeit par excellence und zur Projektionsfläche zivilisatorischer Konkurrenz- und Untergangsängste zu eignen scheint, nämlich den islamischen Fundamentalismus in Gestalt seiner fünften Kolonnen im eigenen Land, den fundamentalistischen Gruppierungen türkischer Abkunft in Deutschland. In einer sehr schön gearbeiteten und sorgfältig recherchierten Studie beschreibt *Schiffauer* die Entstehungs- und Wandlungsgeschichte einer kleinen sunnitischen Gemeinde in Köln. Ursprünglich als Abspaltung der türkischen Wohlfahrtspartei entstanden, wies die Moscheengemeinde die parlamentarische und gradualistische Strategie der Refah zurück und orientierte sich stattdessen an den Idealen der iranischen Revolution. Mit dem Erfolg der Wohlfahrtspartei bei den Wahlen im Mutterland drohte der Gruppe Gefolgschaftserosion. Als Antwort darauf schließt sie sich immer mehr zur Sekte zusammen. Gleichzeitig wechselt die soziale Basis hin zur zweiten Generation sowie innerhalb dieser zur gebildeten Mittelschicht von Ingenieuren, Ärzten etc. Parallel zu diesen sozialen Veränderungen radikalisiert sich das politische Profil immer mehr, ein Prozeß, der über die Erklärung des Glaubenskrieges schließlich in der Ausrufung des Kalifats und der emphatisch begrüßten Selbstenthronisation des Sektenführers gipfelt.

Schiffauers Analyse zeigt, wie sich die Position des Kalifen von Köln im transnationalen Diskursfeld türkisch-islamischer Politik entwickelt und in Abgrenzung zu anderen ausdifferenziert, welche Strategien der Selbstdarstellung und -inszenierung, der Gruppenbildung und sozialen Abschließung gegenüber konkurrierenden Gruppierungen mit welchen Effekten verfolgt werden. Die Darstellung folgt weitgehend der Methodologie der *Bourdieschen* Feldtheorie: Es wird nicht ein „kulturelles Muster“ rekonstruiert, das dem radikalen Islam zugrunde liegen würde (wie in traditionelleren ethnologischen Arbeiten), sondern ein nur relational zu verstehendes Kampffeld unterschiedlicher Bedeutungsstrategien skizziert, das nur wenige Fixpunkte des legitimen Argumentierens kennt (beispielsweise den Koran), im übrigen aber hoch ausdifferenziert und heterogen ist – entgegen den gängigen Fundamentalismuskonzeptionen und -ängsten.

Weiter wird deutlich, daß für den Fundamentalismus gerade *nicht* Traditionsbezug und vormoderne Denkformen konstitutiv sind, sondern moderne, westliche Formen politischer Argumentation und Organisation typisch. Von daher sowie in Anbetracht der sozialen Basis der Bewegung, welche kaum Männer mit traditionalem Weltbezug oder typische „Modernisierungsverlierer“ umfaßt, wie die meisten Fundamentalismustheorien implizieren, ist der islamische Fundamentalismus – in *Schiffauers* relativistischer Interpretation – am ehesten mit den Maoistischen Zirkeln der 68er Generation zu vergleichen. *Schiffauers* Argumentationslinie gleichsam verlängernd, läßt sich die Schlußfolgerung ziehen, daß selbst an jenem Ort, der üblicherweise als Endpunkt auf der Achse kultureller

Distanz imaginiert wird, bei genauerer Betrachtung alle möglichen Formen interner Variabilität und Opposition sowie der Gemeinsamkeit und Unterschiedlichkeit zum postulierten Eigenen aufscheinen. Die Achse kultureller Distanz zerfällt unter dem Blick des Ethnologen in eine Reihe von Differenzierungen, welche sich nicht mehr auf eine einzige Dimension hin bündeln lassen.

III.

Die zweite Gegenposition zum Multi-Kulturalismus führt uns wieder zum Thema Nationalstaatlichkeit und Migration zurück. Aus konstruktivistischer Perspektive, teilweise diskurstheoretisch fundiert, teilweise mit *Luhmannscher* Systemtheorie unterlegt, teilweise eher *ad hoc* vorgetragen, wird die These entwickelt, daß substantielle kulturelle Differenzen, wie sie sowohl der wohlmeinende Multi-Kulturalismus wie auch konservativ eingefärbte Warnungen vor diesem als empirisch gegeben voraussetzen, genau solchen Akten diskursiver Weltsetzung entspringen und nur deshalb, trotz aller primären empirischen Irrelevanz, sozial bedeutsam werden. Vorstellungen von kultureller Unterschiedlichkeit und unüberbrückbarer Differenz bilden die Grundelemente einer Konstruktion des anderen, mit deren Hilfe die Immigranten aus der sozialen Kerngruppe ausgeschlossen und gleichzeitig beherrscht werden sollen. Es sind vor allem die staatlichen (oder in gewissen Varianten: parastaatlichen) Machttäger, welche diesen Diskurs der Ausgrenzung und Selbstermächtigung hervorbringen, institutionalisieren und in Praktiken der Einwanderungspolitik (oder: der multikulturellen Sozialarbeit) umsetzen. Dieser Diskurs stellt dann auch einen Nährboden dar, auf dem sowohl der gewöhnliche Alltagsrassismus als auch die politisch organisierte Rechtsextreme gedeihen können, weil die Problemdefinition lediglich auf ihre letzte Konsequenz hin zugespitzt werden muß, indem beispielsweise die multikulturelle Utopie vom gleichwertigen Nebeneinander verschiedener Kulturen in ein „Recht auf Differenz“ umgedeutet wird.

Neben *Radtke*¹¹ hat insbesondere auch *Wolf-Dietrich Bukow* (*Bukow* 1993) diese Ethnisierungsthese ausdifferenziert und empirisch zu untermauern versucht. In dem hier zu besprechenden Buch geht er zunächst davon aus, daß sich Migrationsphänomene und kulturelle Heterogenisierung direkt aus den Grundprinzipien gesellschaftlicher Modernisierung ergeben, die er im Anschluß an *Max Weber* als Prozeß der Rationalisierung gesellschaftlicher Funktionsmechanismen und der Ablösung von zugeschriebenen durch erworbene Statuskriterien erfaßt. Beides löst kulturell abgesicherte ständische Ordnungen ebenso wie ethnische Solidaritäten auf und führt zur Freisetzung der Individuen von gemeinschaftlichen Verbänden. Entsprechend gehören Migration und kulturelle Pluralisierung zur gesellschaftlichen Realität seit der deutschen Reichsgründung. Wieso aber wird diese systemische Rationalisierung im Bereich der politisch-diskursiven Selbststeuerung der Gesellschaft (neben der Lebenswelt die dritte Ebene im *Habermasschen* Analyseschema) nicht als solche anerkannt? Wieso ist heute immer noch – im Multikulturalismus wie im konservativen Gegendiskurs – von Fremden und Ausländern die Rede, obwohl doch Immigranten längst Teil der durchrationalisierten, modernen, arbeitsteilig und funktional ausdifferenzierten Gesellschaft sind?

Im öffentlichen Raum herrscht – in *Bukowscher* Lesart – ein geradezu manichäischer Kampf zwischen einem republikanischen, rein politisch gedachten Verfassungspatriotismus und einem völkisch inspirierten ethnischen Nationalismus. Beide ringen um Vorherrschaft im öffentlichen Raum und in der Gestal-

tung nationaler Politik. Seit 1982 kommt es in der Bundesrepublik zur „Neuen Restauration“, d.h. zur Renationalisierung des politischen Selbstverständnisses. Als Folge davon setzt ein Prozeß der Ethnisierung von Minderheiten ein, der im Ende zur strukturellen Verfestigung von marginalen Soziallagen („Ghettoisierung“) und dauerhaften Segregation führt. Der Prozeß beginnt mit der Indexierung des ethno-nationalen Unterschieds (anhand der Staatsbürgerschaft), und führt dann über die kategoriale Gruppenbildung (Ausländer–Deutsche), die Hierarchisierung und Essentialisierung zur Institutionalisierung der Differenz (beispielsweise in der Schule oder Sozialarbeit), zur nun bereits wechselseitigen Distanzierung und Segregation (was die „Selbst-Ethnisierung“ durch ethnische Gruppenbildung seitens der Immigranten implizieren kann) bis hin zum Endstadium dauerhafter Abschottung in einer ethnischen Unterklasse.

Hier soll nun keine Detailkritik dieser Argumentation geleistet, sondern lediglich darauf hingewiesen werden, daß sie fast sämtlichen empirischen Resultaten zum Verlauf von Integrationsprozessen widerspricht. Diese zeigen, daß Vor / Nach 1982 keine sinnvolle Dichotomisierung von Integrationszuständen darstellt. Im Gegenteil: Der Prozeß des sozialen Aufstiegs der zweiten und dritten Generation von Immigranten hat gerade in den achtziger Jahren mit dem weiteren Tertiärisierungsschub der Wirtschaft an Dynamik gewonnen und nicht zur von *Bukow* diagnostizierten Ethnisierung und Ghettoisierung geführt. Theoretisch fällt seine Analyse durch das Defizit auf, die Schwankungen in der politischen Selbstrepräsentanz der Mehrheit rein voluntaristisch als Folge des Einflusses nicht weiter spezifizierter böser Mächte zu konzipieren und völlig auszublenken, aus welcher politischen Logik, oder auch nur: Interessenlage, heraus solche ethnisierenden Diskurse entworfen werden und wieso sie sich durchsetzen. Seine Analyse trägt somit Züge einer gleichsam anonymisierten Verschwörungstheorie, welche einerseits die polarisierte politische Stimmung anfangs der neunziger Jahre wiedergibt und andererseits die theoretischen Schwächen eines Konstruktivismus veranschaulicht, in dem soziale Akteure lediglich als Exekutoren diskursiver Überwältigungsprozesse vorgesehen sind.

Immerhin kommt der Ethnisierungsthese das Verdienst zu, den oben angesprochenen Perspektivenwechsel eingeleitet zu haben, d. h. die Verschiebung des Blicks von den Immigranten und deren Integrationsproblematik auf die gesellschaftliche Konstruktion von solchen Problemen gelenkt zu haben und dabei auf die Diskrepanz zwischen der „Normalität“ transnationaler und -ethnischer Prozesse in der Moderne und der diese konterkarierende nationalistischen Beschreibung hinzuweisen. Diesen Zusammenhang haben eine Reihe von Arbeiten in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre vertieft¹².

IV.

Der theoretisch anspruchsvollste und konzeptionell konsistenteste Beitrag stammt von *Michael Bommes* (*Bommes* 1999). Seine Arbeit rekonstruiert den *Luhmannschen* Theoriewurf auf die Problematik von Nationalstaat und Migration hin und versucht so, die Migrationsforschung auf eine neue Basis zu stellen. In der Tat stellt eine systemtheoretische Durchdringung des Themas eine besondere Herausforderung dar, da gesellschaftliche Integration und soziale Ungleichheit – die beiden konzeptionellen Hauptbezugspunkte der klassischen Migrationsforschung – durch die Maschen des systemtheoretischen Netzes fallen, da Integration nur noch als Beziehung zwischen Subsystemen und Ungleichheit als eine Selbstbeschreibungsemantik unter anderen vorgesehen sind. Kernbegriffe

in *Bommes'* Rekonstruktion sind die Exklusion/Inklusion von Individuen in je subsystemisch spezifische Zusammenhänge (Recht, Politik, Wirtschaft etc.). Eine Gesamteinbindung in soziale Gemeinschaften (etwa: Klassen, ethnische *communities* etc.) ist nicht vorgesehen, weil Individuen als Personen den ausdifferenzierten Subsystemen Umwelt sind. Diese Exklusion von Individuen aus „Gesellschaft“ führt zusammen mit der zunehmenden funktionalen Differenzierung zur Weltgesellschaft einerseits, zur Freisetzung der Individuen auf der anderen Seite. Sie sind nun „frei“, ihre Inklusionschancen geographisch und subsystemisch zu optimieren. Räumliche Mobilität von Menschen auf der Suche nach einer optimalen Rekombination von Inklusionschancen – hier kommt das Kaninchen wieder aus dem Zylinder – gehört also zu den Grundprinzipien der modernen Weltgesellschaft und ergibt sich genau aus ihren inneren Funktionsmechanismen: eine in der Tat elegante Variante der „Normalisierung“ von Migration in der soziologischen Theorie jenseits von „struktureller Spannung“ oder „push-and-pull“.

Das politische Subsystem ist aber segmentär differenziert, d. h. in eine Zahl von Nationalstaaten gegliedert, welche der Logik von Weltgesellschaft zuwiderlaufen. Dies kommt historisch deshalb zustande, weil a) moderne Territorialstaaten herrschaftstechnisch nicht unendlich ausdehnbar sind und weil b) der moderne Staat an die nationale Gemeinschaft gebunden bleibt, seit das souveräne Staatsvolk als nationale Staatsbürgergemeinde gedacht wurde. Aus dieser Bindung des Politischen an einen Code nationaler Gemeinschaftlichkeit folgt auch der Anspruch an den Staat, „Gleichheit“ zu garantieren, d. h. die Inklusionschancen von Bürgern dann zu erhöhen, wenn diese aufgrund der Eigenlogik anderer Subsysteme mit kumulierten Exklusionsgefahren konfrontiert sind. Dieser „Solidaritätsdiskurs“, der im übrigen die soziologische Ungleichheitsforschung semantisch alimentiert, ist wiederum an die Idee nationaler Gemeinschaftlichkeit gebunden und wird durch Wohlfahrtsstaaten institutionell abgesichert.

Aus der Beschreibungslogik des Subsystems Politik-cum-Wohlfahrtsstaat heraus stellt nun Migration deshalb einen Skandal dar, weil sie zur Inklusion in die staatlich abgesicherten „Solidaritäts“-Mechanismen von Personen führt, welche nicht zur nationalen Großgruppe der Staatsbürger gehören. Entsprechend werden institutionelle Dispositive aufgebaut, um Migrationsströme zu kanalisieren, zu begrenzen und zu kontrollieren – eine These, welche bereits anderweitig empirisch entwickelt wurde¹³. So führt der moderne Nationalstaat zu einer systematischen Ungleichbehandlung zwischen Staatsbürgern und Ausländern durch und innerhalb des Wohlfahrtsregimes: aufgrund abgestufter Ungleichbehandlung bezüglich Aufenthalts- und Arbeitsrechten sowie aufgrund der Schlechterbehandlung im Wohlfahrtsystem selbst, weil dieses auf eine Normalbiographie von Selbsthaftigkeit zugeschnitten wurde. Mit dieser Analyse von Wohlfahrtsstaat als „Ungleichheitsschwelle“ in der Weltgesellschaft führt *Bommes* systematisch präzise eine Dimension von Ungleichheit in die Systemtheorie ein, welche – eine häufig geäußerte Kritik – in *Luhmanns* Entwurf entfallen war, da dort soziale Schichten als Gruppen und Ungleichheit als transsystemische Zentraldimension nicht vorgesehen sind. Eine in der Tat beachtliche theoretische Zuspitzung, durch welche *Bommes'* Arbeit auch im weiteren Feld der soziologischen Grundlagendebatte Beachtung verdient.

Denkt man *Bommes'* Entwurf gegen die Absichten des Autors weiter, so könnte man – durchaus maliziös – auch den zweiten klassischen Begriff der Migrationssoziologie wieder einführen, nämlich jenen der Integration. Sowohl der politische Prozeß wie auch das System sozialer Sicherung (dem durchaus den

Status eines Subsystems zukommen dürfte mit der Basisunterscheidung gleich-ungleich) sind ja gemäß *Bommes* an den Nationalgedanken und die entsprechenden Formen sozialer Klassifikation gekoppelt: einerseits durch die Gleichsetzung von Souverän und nationalem Staatsbürgertum und andererseits durch die Identität von Gemeinschaft mit Gleichheitsanspruch und national definiertem Staatsbürgertum – gerade für diese Doppelverknüpfung ist unter den Vorzeichen der Systemtheorie keine systematische Erklärung entwickelbar. Dazu kommt die Tatsache, daß die von *Bommes* beschriebenen Migrationsbarrieren und arbeitsrechtlichen Regelungen *de jure* wie *de facto* zu einer zwar von der Politik verwalteten, aber durchaus eigenlogischen und ebenfalls gemäß dem Prinzip nationaler Staatsbürgerschaft strukturierten Segmentierung (und Hierarchisierung) des Arbeitsmarktes führen, so daß auch hier eine Ankoppelung an das Prinzip nationaler Gemeinschaft systemspezifisch wird. Als Konsequenz werden die Modi von Exklusion und Inklusion in den subsystemspezifischen Verfahrenslogiken von Politik, Wirtschaft, und Solidarsystem so synchronisiert, daß „gesellschaftliche Integration“, und zwar auf der Basis national definierter Staatsbürgerschaft, entsteht. Die Bürger werden damit zu einer sozialen Gruppe im systemtheoretisch verpönten Sinne: mit totalinkludierendem Charakter, zur Gemeinschaft inmitten der modernen, funktional ausdifferenzierten Weltgesellschaft¹⁴.

Man kann diese Analyse auch in zugänglicherer Terminologie vortragen und die Nationalstaatenbildung und insbesondere die Herausbildung nationaler Staatsbürgerlichkeit als Prozeß der sozialen Schließung interpretieren, welcher erst zur Thematisierung, Skandalisierung und Kontrolle von Migration führt. Wie schon bei *Brubaker* und daran anschließend bei *Wimmer*¹⁵ ist dies der Weg, den *Jürgen Macke* in einer Dissertationsschrift (*Macke* 1999) zu gehen versucht. Es stellt die dritte hier zu diskutierende Arbeit dar, die auf die nationalstaatliche Konstituierung der „Migrationsproblematik“ abzielt. *Macke* nähert sich seinem Thema in einer Art Zangenbewegung an: auf der einen Seite über eine systematische Diskussion der Defizite klassischer Ansätze zum Thema Staatsbürgerschaft (*Durkheim, Marshall, Parsons*), wobei er hervorhebt, daß alle Theorietraditionen die integrationsgenerierende Funktion von Staatsbürgerschaft ins Zentrum rücken und deshalb vernachlässigen, daß Integration auch Grenzziehung und Exklusion mit sich bringt. Auf der anderen Seite moniert er an der Soziologie des Fremden (*Simmel, Alexander, Stichweh*), daß diese die rechtliche Konstituierung und Determinierung des Eigen-Fremd-Verständnisses in modernen Gesellschaften nicht in den theoretischen Griff bekomme.

Beiden Defiziten schließlich ist mit der Theorie der sozialen Schließung beizukommen, welche er sodann entfaltet, ausgehend von *Weber* sowie den Reformulierungen und Erweiterungen von *Parkin* und *Murphy*. Da diese jedoch erstens auf eine Soziologie sozialer Ungleichheit fixiert bleiben und zweitens auf die Fahrbahn einer funktionalistischen Theorie der Herrschaftsstabilisierung geraten, müsse die Theorie sozialer Schließung handlungstheoretisch reformuliert werden. Dies geschieht anschließend im Rückgriff auf *Giddens*‘ Modell der „Strukturierung“ sozialer Beziehung, so daß soziale Schließung (sowohl in der Form aktiver Monopolisierung von Ressourcen wie auch der Gegenbewegung der Ausgeschlossenen) als Resultat des Zusammenspiels von mit unterschiedlicher Macht ausgestatteten Handlungsstrategien erscheint. So mit theoretischem Rüstzeug ausgestattet nähert sich der Autor wiederum dem Thema. In einem nun auch empirisch anhand des Beispiels Deutschland verdichteten Abschlußkapitel zeigt *Macke*, wie im Bereich der bürgerlichen Rechte (insbesondere Versammlungs- und Redefreiheit), der politischen Rechte (aktives Stimm- und Wahlrecht), der sozialen Rechte (am Beispiel der Kindergeldregelungen) sowie der

ökonomischen Rechten (Arbeitserlaubnis) die nationale Staatsbürgerschaftsregelung Einbindung und Ausgrenzung organisiert und zu einer kohärenten Abschließung von Gruppen führt.

Während die ideengeschichtliche Diskussion sicherlich zum bleibenden Verdienst der Arbeit gehört, so führt sie in der Analyse des Zusammenhangs zwischen nationalstaatlicher Schließung und Migrationkontrolle nicht über bereits vorliegende Arbeiten hinaus. Insbesondere gelingt die handlungstheoretische Reformulierung des Schließungskonzepts in der empirischen Durchführung nicht. Denn als Akteur aktiver Abschließung tritt ausschließlich „der Nationalstaat“ in Erscheinung, als ob dieser einen homogenen Willen besäße. Völlig ausgeblendet bleibt, wieso „der Nationalstaat“ im Zuge seiner Ausdifferenzierung und institutionellen Verfestigung gleichzeitig die nationale Schließung vorantreibt, welche also die Interessen- und Wahrnehmungsperspektiven darstellen, aus denen heraus eine solche Strategie sinnvoll erscheint und woher diese Strategie die nötige politische Unterstützung von Seiten der Mehrheit der inkludierten Bevölkerung erhält. M. a. W. kann eine Theorie staatsbürgerschaftlicher Schließung nicht ohne eine Analyse der Austauschbeziehungen zwischen Staatselite und verschiedenen Segmenten der Bevölkerung auskommen, welche in eine Art „Tausch“ von politischer Loyalitätszusicherung gegen die Exklusivität staatlicher Leistungserbringung mündet. Eine solche handlungstheoretische „Füllung“ des Schließungskonzepts könnte dann auch halten, was man sich von ihr verspricht, d. h. die systemtheoretisch nicht zu beantwortende Frage zu lösen, durch welchen Mechanismus (präziser: unter welchen Voraussetzungen) es zur „Koppelung“ unterschiedlicher Inklusionsmodi an das Prinzip der nationalen Staatsbürgerschaft kommt. So ließe sich auch verhindern, woran eine zweite Arbeit zum Thema nationalstaatliche Abschließung und Migration krankt (Bös 1997): daß Abschließung zur theoretisch zwischen Systemtheorie und Schließungstheorem oszillierenden Metapher wird, welche jede Form von Grenzziehung bezeichnet, ohne daß die soziale Dynamik der Hervorbringung (und: Transformation) dieser Grenzen inhaltlich expliziert würde.

V.

Offen bleibt bei all diesen neuen Annäherungen an das Thema Migration, inwiefern es tatsächlich jene Exklusionsprozesse sind, welche im Zusammenhang zur nationalstaatlichen Schließung entstehen, die auch für die soziale Lage von Immigranten von größter Bedeutung sind. Denn mit der Fokussierung des Staates gerät aus dem Blick, was in den letzten Dekaden an Einsichten über den Prozeß der sozial-ökonomischen Inkorporation von Immigranten gewonnen wurde: daß dieser als Interaktion zwischen den Handlungsressourcen und -strategien der Immigranten und der Opportunitätsstruktur samt, aber eben nicht nur der staatlich eröffneten oder verweigerten Partizipationschancen zu konzipieren ist¹⁶.

Genau dieser Interaktionsprozeß wird nun in den USA, aber auch in Holland, wieder in den Blick genommen. Die Fragestellung entfaltet sich jenseits des älteren Problems, ob Immigranten und andere ethnische Minderheiten ihr kulturelles Erbe und ihre Binnenbeziehungen pflegen, ob dies vom Staat unterstützt werden solle oder nicht und welche Konsequenzen es unter Umständen hat (Ethnisierung, oder im Angelsächsischen: „Rassialisierung“, versus Toleranz in der multikulturellen Gesellschaft). Vielmehr orientiert sich die Forschung am alten Problem der sozialen Marginalisierung, entsprechend der vielerorts mit der Krise des Wohlfahrtsstaates in Erscheinung tretenden neuen Armut sowie der

Beobachtung, daß die entstehende oder auch nur befürchtete „urbane Unterklasse“ zum großen Teil aus Angehörigen ethnischer Minderheiten besteht.

Inzwischen hat sich jedoch auch die Einsicht durchgesetzt, daß die Inkorporationserfahrung der neuen Immigranten das *ganze* Spektrum von Totalmarginalisierung bis hin zum sozialen Aufstieg in die Elite umfassen kann, so daß wir es also – mehr als bei der herkunfts- und schichtmäßig relativ homogenen Einwanderung von „Gastarbeitern“ – mit einer ganzen Reihe unterschiedlicher Situationen zu tun haben. Die Variabilität der Inkorporationsprozesse zu erfassen hat sich in den USA eine „neue Assimilationstheorie“¹⁷ zur Aufgabe gemacht, wobei das Theorieetikett insofern irreführend ist, als nun eben nicht nur der von der Chicagoer Schule prognostizierte Endzustand der Totalassimilation vorgesehen ist, sondern eine ganze Reihe anderer Formen der sozialen, ökonomischen und politischen Einbettung (wofür der Begriff „segmentierte Assimilation“ geprägt wurde), wie übrigens bereits bei der diesbezüglich unübertroffenen präzisen Studie von *Esser*¹⁸. Auf der anderen Seite werden in dieser neuen Forschungsrichtung die Voraussagen der Chicagoer Schule nun *auch* als Möglichkeit wieder berücksichtigt, nachdem dies unter den Vorzeichen des Multikulturalismus lange Zeit tabuisiert und – aller empirischen Evidenz zum Trotz – wegdiskutiert worden war. Insbesondere *Lucassen*¹⁹ hat sich im Bereich der historischen Forschung diese Perspektive zu eigen gemacht und gezeigt, daß die Chicagoer Schule in vielem (auch für den europäischen Kontext) so unrecht nicht hatte.

In Deutschland sind in diese Richtung bisher nur wenige Vorstöße unternommen worden. Vielleicht am interessantesten ist *Thomas Faists* Vergleich des beruflichen Integrationsweges junger, im Lande geborener Mexikaner in Chicago und Türken in der Region Duisburg (*Faist* 1995). Präziser untersucht er den integrationsbiographisch entscheidenden Übergang von der Schule zum Beruf in diesen beiden Kontexten, einmal in den marktwirtschaftlich geregelten USA und im korporatistisch regulierten Deutschland, wo im Gegensatz zu den USA eine institutionalisierte Lehrlingsausbildung, Arbeitsvermittlungsagenturen, Arbeitspakete zwischen Sozialpartnern etc. existieren. Entgegen den Erwartungen führt dies aber nicht dazu, daß die jungen türkischstämmigen Schulabgänger im Vergleich zu Deutschen besser dastehen als die Mexikaner im Vergleich zu „weißen Protestanten“. Dies liegt zum einen daran – und hier bestünde Anschlußfähigkeit an *Bommes'* oben referierte Arbeit –, daß in Deutschland das hohe Inklusionspotential nicht ausgeschöpft wird, weil die türkische Gruppe im wohlfahrtsstaatlich-korporatistisch organisierten Lehrlingssystem unterberücksichtigt wird, weil sie politisch weniger wiegt als jene der deutschen Stimmbürger. Zum zweiten gleichen sich die Schicksale von türkischen und mexikanischen Jugendlichen auch deshalb an, weil beide über verhältnismäßig weniger soziales Kapital (beispielsweise Beziehungsnetze in Firmen des primären Segments) und kulturelle Ressourcen (Bildungszertifikate und Sprachkenntnisse) verfügen und weil beide Gruppen Opfer von Diskriminierung werden.

So sehr einzelne Punkte der Untersuchungsanlage wie der Schlußfolgerungen kritisierbar wären, so ist doch die grundlegende Stoßrichtung von *Faists* Arbeit zu begrüßen und im Kontext der Seltenheit international vergleichend konzipierter Migrationsforschung zu würdigen: An Ex-post-Vergleichen unterschiedlich konzipierter nationaler Forschungen fehlt es nicht, an *ex ante* komparativ ausgerichteten Arbeiten dagegen sehr – mit einiger Spannung darf deshalb darauf gewartet werden, was ein von *Friedrich Heckmann* koordiniertes, mehrere europäische Länder erfassendes Projekt zur Effektivität von Integrationspolitiken bezüglich Zweitgenerationsmigranten an Resultaten zu Tage fördern wird. *Faists* Studie jedenfalls repräsentiert eine im deutschsprachigen Raum nur zöger-

lich sich entwickelnde Forschungsströmung, in der mit Hilfe kontrollierter Vergleiche unterschiedlicher Inkorporationswege versucht wird, die Determinanten dieser Bifurkationen und Variationen zu ermitteln²⁰.

Die historische Analyse und Rekonstruktion – der zweite methodische Zugang der „neuen Assimilationsforschung“ – wurde in Deutschland dank verschiedener Arbeiten insbesondere von *Klaus Bade* vorangetrieben. In einem der von Bade herausgegebenen Sammelbände (*Bade* 1992) wird der Bogen weit gespannt: von den Auswanderungen Deutscher nach Osteuropa (Wolga, Ungarn, Schwarzmeer etc.), den deutschen Gastarbeitern in Paris, rund um die Nordsee und im niederländischen Kolonialreich, der deutsch-jüdischen Emigration in der Nazi-Zeit bis zur Einwanderung von Hugenotten und Waldensern in der frühen Neuzeit, von preußischen Polen und Ostjuden im Kaiserreich, von „Gastarbeitern“, Aus- und Übersiedlern nach dem zweiten Krieg. Das Panoptikum von Migrationsprozessen wird von editorischen Klammern zusammengehalten, in denen der Herausgeber deutlich macht, worauf es ihm ankommt: zum einen zu zeigen, daß Migration zum Normalzustand gesellschaftlicher Moderne gehört – auch aus sozialhistorischer Perspektive wird also in den neunziger Jahren intensiv und mit größerem Publikumserfolg, als dies für die soziologische Theorie mit ihrer Geheimsprache erwartet werden kann, an der „Normalisierung“ von Migration gearbeitet. Zum zweiten dient die historische Rückschau als Wiederbringung des Vergessenen auch dazu, der Öffentlichkeit in Erinnerung zu rufen, daß Deutschland in seiner jüngeren Geschichte bereits mehrere Wellen von Immigration erlebt und erfolgreich „absorbiert“ hat und daß eine Anerkennung dieser Geschichte helfen kann, die Gegenwart bewußter zu gestalten und Prozesse von Immigration und Inkorporation aktiver, aus den Fehlern der Vergangenheit lernend zu gestalten.

Die sozialhistorische Forschung ließe sich auch noch auf einen zweiten, wissenschaftsimmanenten Punkt hin zuspitzen, nämlich auf die Frage, von welchen Elementen (Ereignissen oder strukturellen Zusammenhängen) es im historischen Verlauf abhängt, welcher Integrationszustand bei einer spezifischen Im-/Emigrantengruppe zu beobachten ist. Vergleichende Untersuchungsanlagen (etwa von deutschen Auswanderern aus derselben Region / Schicht / Altersgruppe in verschiedene Einwanderungsländer in Übersee) helfen, kontextübergreifende Fragen zu entwickeln und damit eine Anlaufstelle an die soziologisch vergleichende Inkorporationsforschung zu vermitteln. Wenn ich richtig sehe, kann man derartige Untersuchungen in der internationalen Forschungslandschaft an einer Hand abzählen. Im deutschsprachigen Raum wurden meines Wissens bisher kaum Beiträge vorgelegt.

Es bleibt abzuwarten, ob es sich bei den Rückständen sowohl in der komparativen Inkorporationsforschung wie in der sozialhistorischen Forschung um eine Zeitverzögerung handelt oder ob der für die deutsche Soziologie vielleicht charakteristische Graben zwischen großer Theorie einerseits, methodologisch überfeiner Empirie andererseits verhindert, daß diese klassischen Felder für Theorien mittlerer Reichweite fruchtbar bearbeitet werden. Die deutschsprachige Forschung besitzt von der empirischen Migrationskonstellation her beachtliche komparative Vorteile: Man stelle sich die Begeisterung in der internationalen Fachwelt vor, wenn eine Forschungstradition entstünde, in der Aussiedler und Flüchtlinge (und/oder Arbeitsmigranten) aus vergleichbaren Herkunftsgebieten mit ähnlichem Bildungs- und Sprachkapital ausgerüstet longitudinal in einer Kohortenstudie verglichen würden – um den Effekt zu isolieren, den politisch-rechtliche Vollinklusion/Volllexklusion auf den Inkorporationsverlauf zeitigt. Leider scheint aber die Aussiedlerforschung vorwiegend von Volkskundlern

betrieben zu werden, die Migrationsforschung selbst hat sich – in merkwürdiger Weise die offiziellen Kategorien reproduzierend – diesem Experimentierfeld komparativer Untersuchungen bisher nur am Rande angenommen. Gelänge es schließlich, eine dergestalt revitalisierte, international vergleichend abgesicherte und empirisch gesättigte Forschung zur Inkorporationsthematik mit den neueren Theoriedebatten zur nationalstaatlichen Determinierung des Migrationsphänomens in Beziehung zu setzen, so hätte die deutschsprachige Soziologie der internationalen Forschung zu einem entscheidenden Durchbruch verholfen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. *Imhof, K.* (1993): Nationalismus, Nationalstaat und Minderheiten. Zu einer Soziologie der Minoritäten. *Soziale Welt* 44,3, 327-357
- 2 *Esser, H.* (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt
- 3 *Hoffmann-Nowotny, H.-J.* (1973): Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz. Stuttgart
- 4 *Elwert, G.* (1982): Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 4, 717-731
- 5 *Radtke, F.-O.* (1990): Multikulturell – Das Gesellschaftsdesign der 90er Jahre?. *Informationsdienst zur Ausländerarbeit* 4, 27–34
- 6 *Hoffmann-Nowotny, H.-J.* (1992): Chancen und Risiken multikultureller Einwanderungsgesellschaften. Schweizerischer Wissenschaftsrat: Bericht zur Forschungspolitischen Früherkennung Nr. 119. Bern
- 7 *Hoffmann-Nowotny* (1992), a.a.O., 74
- 8 *Castles, S.* (1994): La sociologie et la peur de 'cultures incompatibles'. Commentaires sur le rapport Hoffmann-Nowotny. In: *Caloz-Tschopp, M.-C. / M. F. Honore* (eds.) (1994): Europe: montrez patte blanche: les nouvelles frontières du 'laboratoire Schengen'. Centre Europe-Tiers Monde. Geneva, 370-384
- 9 *Piguet, E. / A. Wimmer* (2000, im Druck): Les nouveaux *Gastarbeiter*? Réfugiés sur le marché de travail suisse. *Journal of International Migration and Integration* 2(1)
- 10 *Schiffauer, W.* (1983): Die Gewalt der Ehre. Erklärungen zu einem türkisch-deutschen Sexualkonflikt. Frankfurt a.M.
- 11 *Radtke* (1990), a.a.O. Ders. (1996): Fremde und Allzufremde. Zur Ausbreitung des ethnologischen Blicks in der Einwanderungsgesellschaft. In: *Wicker, H.-R. / J.-L. Alber / C. Bolzman / R. Fibbi / K. Imhof / A. Wimmer* (eds.) (1996): Das Fremde in der Gesellschaft. Migration, Ethnizität und Staat. Zürich, 333-352. Siehe auch *Dittrich, E. / F.-O. Radtke* (Hrsg.) (1990): Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten. Opladen
- 12 Vgl. aber schon aus phänomenologischer Perspektive: *Imhof* (1993), a.a.O.
- 13 *Lucassen, L.* (1995): The Great War and the End of Free Migration in Western Europe and the United States (1880-1920). Unpublished paper for the workshop „Regulation of Migration“, Nijmegen University, December 14 and 15. *Wimmer, A.* (1998): Binnenintegration und Außenabschließung. Zur Beziehung zwischen Wohlfahrtsstaat und Migrationssteuerung in der Schweiz des 20. Jahrhunderts. In: *Bommes, M. / J. Halfmann* (Hrsg.) (1998): Migration in nationalen Wohlfahrtsstaaten. Theoretische und vergleichende Untersuchungen. Osnabrück, 199-221
- 14 Dazu *Wimmer, A.* (2001, in Vorbereitung): Shadows of Modernity. State Building, Nationalism, and Ethnicity. Kap. 3

- 15 *Wimmer, A.* (1996): L'État-nation – une forme de fermeture sociale. *Archives Européennes de Sociologie* 37(1), 163-179
- 16 Vgl. zur älteren Forschung: *Esser* (1980), a.a.O.
- 17 Vgl. *Zhou, M.* (1997): Segmented assimilation: Issues, controversies, and recent research on the new second generation. *International Migration Review* 31, 975-1008
- 18 *Esser* (1980), a.a.O.
- 19 *Lucassen, L.* (1997): The gulf between long term and short term approaches in immigration studies. A reassessment of the Chicago School's assimilation concept. In: *IMIS-Beiträge* 5, 5-24
- 20 Andere Beispiele finden sich in: *Münz, R. / P. Schuck* (1997): *Paths to Inclusion: The Integration of Migrants in the United States and Germany*. Providence